

Studienreise der SOG 2021

## Auf den Spuren der Argonauten – Von Istanbul über die Schwarzmeerküste ins anatolische Kars

Veranstalterin: Südosteuropa-Gesellschaft, 03.–12. September 2021

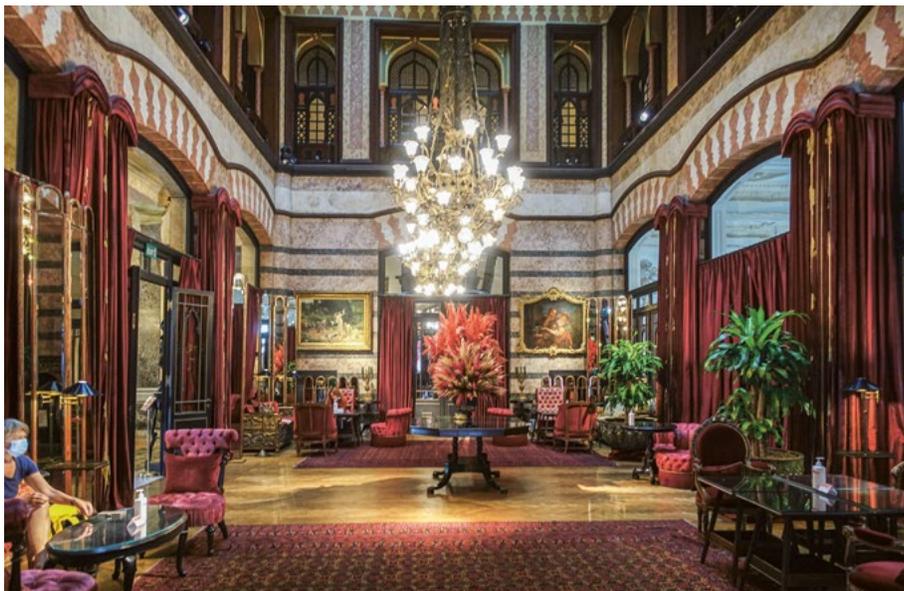
*Bericht von Stephani Streloke, Bonn*

Der Sage nach landete Jonas mit den Argonauten an der Schwarzmeerküste, nachdem er vom machthungrigen Pelias, König von Thessalien, die Aufgabe bekommen hatte, das Goldene Vlies zu stehlen. Viele Gefahren mussten er und seine 50 mitreisenden Helden, darunter der Sage nach auch Herakles, bestehen. Sie fuhren auf der Argo, einem eigens für diese Expedition gebauten Schiff, daher „Argonauten“. Die Reise entlang der Schwarzmeerküste endete vor der Region Kolchis im heutigen Georgien. Die Studienreise der SOG sollte ebenfalls in Georgien enden, in der Glitzermetropole Batumi. Doch auch in der Neuzeit drohen unüberwindbare Gefahren, 2021 in Gestalt von Covid-19. Und so blieb die türkisch-georgische Grenze für Reisende geschlossen, das Land des Goldenen Vlieses unerreichbar, und die Reise der SOG sollte im nordost-anatolischen Kars ihren Abschluss finden. Unsicher jedoch war bis kurz vor dem Abreisetermin, ob die Reisenden sich überhaupt auf den Weg machen durften. Denn die Türkei war zum Hochrisikogebiet erklärt worden, und erst eine Nachfrage beim Auswärtigen Amt gab für die Leitung der Reise, Dr. Martin Weiss und Dr. Hansjörg Brey, den Ausschlag für die Entscheidung, die Reise stattfinden zu lassen. Dies strapazierte die Nerven der Organisator\*innen und der Reisenden, doch schließlich fand man sich am 03. September 2021 um 17:00 Uhr in Istanbul zusammen, im Foyer des geschichtsträchtigen Hotels Pera Palace.

Bereits das Hotel entschädigte für die Tage der Ungewissheit im Vorfeld der Reise. Erbaut 1892 für Reisende, die mit dem luxuriösen Orient-

Express in der Stadt ankamen, strahlt es auch heute noch verschwenderischen Luxus und große Gastfreundschaft aus. Dunkle, reich verzierte Möbel in den Zimmern, samtige Vorhänge und glitzernde Kristall-Leuchter erinnern an die Zeit, als sich nur Wohlhabende eine Reise in den Orient leisten konnten. Sie erwarteten Komfort in einer Weise, die das damalige Konstantinopel den Reisenden nicht bieten konnte, und so baute man extra für die westlichen Gäste, die mit dem Orient-Express anreisten, ein Hotel im Stadtteil Pera, daher der Name Pera Palace. Auch Agatha Christie stieg im Pera Palace ab und hat hier ihren weltberühmten Krimi „Mord im Orient-Express“ geschrieben. Das Hotel hatte damals als einziges Haus neben dem Sultanspalast Strom, deshalb auch den einzigen Aufzug in der Stadt, der noch heute erhalten, aber nicht mehr in Betrieb ist. Die Aussicht aus den besten Zimmern geht hinaus auf das Goldene Horn. Wer aber Pech hat, genießt den Lärm einer vierspurigen Schnellstraße, die sich durch die Stadt zieht. Der kulturell und auch sprachlich große Einfluss, welchen der Westen, vor allem Frankreich, um die vorletzte Jahrhundertwende in der Türkei hatte, ist bis heute im ganzen Land sichtbar. So heißen die Metzgereien „Şarküterija“ (charcuterie), der Friseur heißt „Kuaför“ (coiffeur), das Auto „Oto“, das Museum „Müze“ (musée) und der Polizist „Jandarm“ (gendarm).

Erster Programmpunkt der Studienreise war traditionell ein Briefing bei der deutschen Landesvertretung vor Ort; es fand im Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland statt. Auch



Hotel Pera Palace, Istanbul. Foto: Hansjörg Brey, 2021

dieses Gebäude ist historisch bedeutend: Es beherbergte die erste Botschaft überhaupt, die nach der Gründung des Deutschen Reiches (1871 in Versailles) eröffnet wurde. Das Gebäude geriet schon während seiner Bauphase (1874–1877) in die Kritik, weil es als zu groß und zu teuer erachtet wurde. Der Kaisersaal, in dem das Briefing stattfand, machte mit seinen riesigen Ausmaßen und der prunkvollen Architektur seinem Namen alle Ehre – nicht einmal in der Hauptstadt Ankara gebe es einen solchen Saal, erklärte Generalkonsul Johannes Regenbrecht.

Einleitend berichtete er über den aktuellen Stand der deutsch-türkischen Beziehungen. Im Jahr 2021 sei es 60 Jahre her, dass Deutschland das erste Abkommen zur Anwerbung von Gastarbeitern mit der Türkei geschlossen habe. Die wirtschaftlichen Beziehungen seien immer noch gut, allerdings gebe es ein Ungleichgewicht, so Regenbrecht: Deutschland sei der Handelspartner Nummer eins für die Türkei, die Türkei ihrerseits liege aber nur auf Rang sechzehn der wichtigsten Handelspartner Deutschlands. Die Landflucht in der Türkei sei immer noch erheblich, besonders Istanbul ziehe immer mehr Menschen an, weil die wirtschaftliche Lage der Stadt gut sei. Die Stadt habe inzwischen über fünfzehneinhalb Millionen Einwohner\*innen und wachse schnell. Jedoch wollten immer

noch zahlreiche Menschen Richtung Deutschland auswandern. Die Visa-Abteilung des Konsulats sei groß und habe viel mit Anträgen auf Familienzusammenführung zu tun.

Ein wichtiges Thema betraf den Umgang der Türkei mit Flüchtlingen, denn gerade das Flüchtlingsabkommen sei regelmäßig Grund zu politischen Auseinandersetzungen. Die Türkei habe mit vier Millionen die größte Anzahl an Geflüchteten weltweit aufgenommen, sagte Regenbrecht. Davon stammten rund dreieinhalb Millionen aus Syrien. Um den Zuzug weiterer Geflüchteter einzudämmen, habe die Türkei im ersten Halbjahr 2021 die Grenze zum Irak dicht gemacht.

Dazu ist anzumerken, dass die Bilder der großen Flüchtlingslager, bestehend aus weißen UNHCR-Zelten, im Spätsommer 2021 der Vergangenheit angehören. Fast alle Lager sind aufgelöst, die Menschen wurden in Wohnungen untergebracht. Dies ist – zusätzlich zur Landflucht – ein weiterer Grund für das schnelle Anwachsen so mancher Städte und für die anhaltende Bautätigkeit. Die Geflüchteten müssen in der Türkei also nicht jahrelang in Sammelunterkünften leben und sind auch nicht wegen fehlender Arbeitserlaubnis zum Nichtstun gezwungen, so wie es in Deutschland zumeist der Fall



Auf Schiffstour durch das Marmarameer. Foto: Hansjörg Brey, 2021

ist. Allerdings reicht die finanzielle Unterstützung, die ihnen der türkische Staat zugesteht, bei Weitem nicht zum Überleben aus, und so sind sie gezwungen, jede Arbeit anzunehmen, sei sie auch noch so anstrengend und unterbezahlt.

Das Flüchtlingsabkommen, welches die EU am 18. März 2016 mit der Türkei geschlossen hat, sorgt immer wieder für Diskussionen. Deshalb seien hier einige Fakten zur türkischen Flüchtlingspolitik genannt! Nach dem jüngsten Länderbericht der Europäischen Kommission hat die Türkei große Anstrengungen unternommen, die (Ende 2020) 3.670.000 Geflüchteten aus Syrien (mit zeitweiligem Schutzstatus) im Bereich Gesundheit und Bildung zu versorgen. 769.000 Kinder von Geflüchteten konnten Schulen besuchen, aber immerhin bleiben aus dieser Kategorie immer noch 400.000 ohne Schulbildung. Mit EU-Mitteln, über die sogenannte Facility for Refugees in Turkey, wurden unter anderem 177 Gesundheitszentren für syrische Flüchtlinge finanziert. Mit den seitens der EU zunächst zugesagten EU-Mitteln von 6 Milliarden Euro ist die türkische Führung

gleichwohl unzufrieden – inzwischen wurden die Mittel auch maßgeblich aufgestockt. Die Situation eskalierte im Frühjahr 2020, als die Regierung Tausende Geflüchtete an die Grenze zu Griechenland transportierte, welche diese zu überwinden suchten. Von der EU finanzierte Projekte werden von diversen Partnern (wie beispielsweise der Weltbank) durchgeführt. Insgesamt verdienen die türkischen Bemühungen um eine humane Behandlung der Geflüchteten großen Respekt – auch im Spiegel der mehr als zaghafte Erfolge der EU um die Umverteilung von Flüchtlingen oder gar eine gemeinsame Asylpolitik.

Doch zurück zum einführenden Briefing von Generalkonsul Regenbrecht: Er gab seine persönliche Einschätzung zu einem in der Türkei und auch international sehr umstrittenen Projekt, dem von Präsident Recep Tayyip Erdoğan forcierten Bau eines 45 Kilometer langen „Istanbul-Kanals“ zwischen dem Marmarameer und dem Schwarzen Meer. Dieses Projekt sei unwirtschaftlich, denn von den Tankschiffen, die sich laut Erdoğan angeblich im Marmarameer gefährlich stauten, würden in Zukunft immer we-

1 Siehe hierzu aktuell: *European Commission*, Commission Staff Working Document, Turkey 2021 Report, S. 17–18, [https://ec.europa.eu/neighbourhood-enlargement/turkey-report-2021\\_en](https://ec.europa.eu/neighbourhood-enlargement/turkey-report-2021_en)

niger die Gegend durchschiffen. Der Bau zusätzlicher Erdgaspipelines mache auch Flüssiggastanker überflüssig. Zudem sei das Vorhaben eine ökologische Katastrophe, weil sich die Wasserqualität im Schwarzen Meer und im Marmarameer stark unterschieden und befürchtet werde, dass das Ökosystem des Schwarzen Meeres kippen werde.

Über den Schiffsverkehr im Bosphorus konnten sich die Reisenden am nächsten Vormittag selbst ein Bild machen, denn es ging mit einer gecharterten Yacht für zwei Stunden hinaus in die Meerenge. Bei schönstem Sonnenschein und kaum Wellengang konnte die Millionenstadt vom Wasser aus besichtigt werden. Besondere Sehenswürdigkeiten erläuterte Reiseleiter Süheyl Hidir Sengül vom Reisebüro UNICORN in Istanbul, der die Gruppe am Hotel in Empfang genommen hatte. Die Anzahl der großen Fracht- und Tankschiffe auf dem Wasser war überschaubar, kleine Ausflugsboote gab es dagegen viele.

Gegen Mittag ging es weiter in den Istanbul Stadtteil Maltepe. Dort empfing Bezirksbürgermeister Ali Kılıç die deutsche Reisegruppe. Im Jahr 2014 wurde er zum Bezirksbürgermeister von Maltepe gewählt. Kılıç ist Mitglied der Oppositionspartei CHP (Republikanische Volkspartei), was sich durchaus auf seine Arbeit als Stadtteiloberhaupt auswirkt. Er habe besondere Verantwortung, sagte er, weil die Haltung der türkischen Regierung zu oppositionellen Verwaltungen anders sei als zu AKP-Verwaltungen. Er nannte ein Zahlenbeispiel: Ein AKP-regierter Stadtbezirk bekomme zu den öffentlichen Fuhrparks wie Müllfahrzeugen oder Krankenwagen einen Zuschuss von 97 Prozent. Ein oppositionell verwalteter Bezirk bekomme dagegen nur schlappe drei Prozent Kostenzuschuss. Dennoch versuche Kılıç sein Bestes, um die Bevölkerung von Maltepe mit den erforderlichen Dienstleistungen zu erreichen. Bei ihm fänden Ausschreibungen außerdem transparent und öffentlich statt, um der Gefahr des Nepotismus vorzubeugen.

Kılıç lebte 25 Jahre in Deutschland und war einige Jahre für einen ehemaligen Münchener Bürgermeister (Christian Ude, im Amt von 1993–2014) als Berater tätig. Heute lässt sich Kılıç seinerseits von Ude und anderen deut-



**Oben:** Bürgermeister Ali Kılıç. Foto: Hansjörg Brey, 2021

**Unten:** Blick auf Maltepe. Foto: Stephani Streløke, 2021

schen Bürgermeistern bei seiner eigenen Arbeit in Maltepe beraten. Denn es gibt viele Probleme. Maltepe hat um die 550.000 Einwohner, Zahl stetig steigend, bietet aber kaum Arbeitsplätze oder auch landwirtschaftliche Flächen. Viele Menschen, die in den vergangenen 30 Jahren vorwiegend aus Anatolien in die Stadt migriert sind, leben in Maltepe. Ein Großteil der Häuser dort, selbst der vielen Hochhäuser, ist vor Kılıç Amtszeit ohne Baugenehmigung errichtet worden. Es handelt sich um rund 16.000 Gebäude für 70–80.000 Menschen. Abgesehen von Schwierigkeiten bei der Einrichtung von städtischen Wasser- und Stromanschlüssen bergen diese illegalen Bauten vor allem ein Sicherheitsproblem: Die Häuser sind nicht erdbebensicher. Und auch Starkregen, bedingt durch den Klimawandel, könnte das ein oder andere Gebäude ins Rutschen bringen, denn die Hänge des Stadtteils sind steil. Schon jetzt stehen bei Starkregen ganze Straßenzüge unter Wasser.

Die türkische Regierung hat den Plan, Schwarzbauten abzureißen und erdbebensicher wieder aufzubauen. Kılıç ist zuversichtlich, dass dies gelingen kann, auch wenn es enorme logistische Anstrengungen erfordern wird. In seinem Stadtteil werde er eben ein Haus nach dem an-

deren entmieten, abreißen und sicherer neu bauen lassen, die Bewohner hätten dafür Verständnis. Er habe seinen Bürger\*innen versprochen, dass er nur Sanierungspläne ratifizieren werde, die von ihnen selbst angenommen worden seien. Dafür sollten sie aber niemand anderem als der Stadt ihre Häuser oder Grundstücke verkaufen, damit der Spekulation der Boden entzogen wird.

Was die Schaffung von Arbeitsplätzen betrifft, so hat Kılıç den Plan entwickelt, auf einem ehemaligen Militärgelände eine Messe zu errichten. Rund 1,5 Millionen Quadratmeter Gewerbefläche könnten dort entstehen, damit wäre es das größte Messegelände in der Türkei. Rund 25.000 Arbeitsplätze sollen dort entstehen. Der Haken an dem Plan ist, dass das Militärgelände der türkischen Regierung untersteht und Kılıç und seine Mitstreiter\*innen sechs Jahre lang dafür kämpfen mussten, dass das Grundstück umgewidmet wird. In den kommenden Monaten sollen Beratungen mit der Messe München und Präsident Erdoğan stattfinden, und Kılıç hofft, dass im Jahr 2022 die Grundsteinlegung erfolgen wird.

Um die Bildungschancen der aus Anatolien stammenden Familien zu erhöhen, die ihre Kinder meist nicht auf teure private Schulen schicken können, hat Kılıç ein Bildungszentrum gegründet, welches Schulabsolvent\*innen für die Aufnahmeprüfungen der Universitäten vorbereitet. Stolz erzählt er, dass zuletzt 87 Prozent der Teilnehmer\*innen dieser Kurse einen Studienplatz erhalten haben. Auch Bustickets für die Fahrt zur Schule könnten sich viele Familien nicht leisten. Der Bezirk habe aber kein Geld für zusätzliche Schulbusse. Also sei beschlossen worden, dass Schulkinder morgens und abends in bestimmten Linien kostenlos mitfahren dürfen.

Das Engagement von Kılıç zahlt sich aus: Erhielt er bei den ersten Wahlen noch 49 Prozent der Stimmen, waren es zuletzt 54 Prozent. Das zeigt, so sagt Kılıç, dass er großen Rückhalt in der Bevölkerung hat. Trotzdem drückten ihn die Finan-

zen, denn die Regierung habe die der Gemeinde zustehenden Gelder – der Jahresetat 2020 betrug 495 Millionen Türkische Lira – bislang nur zur Hälfte ausbezahlt. Das bestätigt Kılıçs Einschätzung, dass die Zahlen zur Wirtschaftsentwicklung des Landes nicht korrekt sind und die Lage nicht so rosig ist, wie regelmäßig verkündet werde. Es sei der Regierung ein leichtes, Zahlen zu fälschen.<sup>2</sup>

Natürlich sei auch Maltepe von der Pandemie getroffen worden. Personen über 65 Jahren hätten monatelang im Haus bleiben müssen. Kılıç habe Pflegekräfte organisiert, die bei Bedarf ins Haus gekommen seien. Ein Gesundheitszentrum mit kostenlosen Dienstleistungen für Bedürftige gebe es auch weiterhin. Im Gemeindezentrum, in dem auch ein Restaurant mit äußerst günstigen Preisen ärmeren Familien gutes Essen anbietet, seien zu Zeiten des Lockdowns 3.500 Familien mit drei Mahlzeiten am Tag versorgt worden. In eben jenes Restaurant wurde die Reisegruppe im Anschluss an das Gespräch zum Essen eingeladen – es war wirklich gut. Überwältigend war auch die Aussicht von der Terrasse des Gemeindezentrums über die Stadt und auf den Bosphorus. In Deutschland hätte an dieser Stelle eher ein Luxusrestaurant gestanden, kein Gemeindezentrum mit Büros der Bezirksverwaltung.

Im Anschluss ging es weiter mit dem Bus in Richtung Schwarzmeerküste. Entlang der Küste zieht sich in west-östliche Richtung das Pontische Gebirge. Die Gebirgskette ist rund Tausend Kilometer lang. Richtung Osten werden die Berge immer höher, die höchsten, an der Grenze zu Georgien gelegen, sind knapp 4.000 Meter hoch. Das Gebirge bestimmt das Klima der Region: An den steilen Nordhängen verfangen sich die Wolken und entleeren sich in Steigungsregen. Die Niederschlagsmengen an der Küste sind hoch, die Nordhänge des Gebirges sind dicht bewaldet. Der Wald sieht sehr gesund aus. Es gibt fast ausschließlich Laubbäume in vielen unterschiedlichen Arten. Probleme entstehen erst, wenn die Steilhänge gerodet und angegra-

2 S. dazu den Beitrag des Reisetelnehmers *Andreas Mihm*, „Die können mit ganz einfachen Methoden die Zahlen ändern“, in: FAZ vom 15.9.2021, [www.faz.net/aktuell/wirtschaft/arm-und-reich/tuerkei-wirtschaftskrise-koennte-fuer-erdogan-zum-problem-werden-17535081.html](http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/arm-und-reich/tuerkei-wirtschaftskrise-koennte-fuer-erdogan-zum-problem-werden-17535081.html)

ben werden, was häufig passiert, da auch die Städte an der Küste ständig wachsen. Dann steigt die Gefahr der Erosion gewaltig.

Das Ziel für den zweiten Reisetag war Sapanca, gelegen etwas abseits der Küste und am gleichnamigen See. Unterwegs wurde ein beeindruckendes Baudenkmal aus römischer Zeit besichtigt, die Beş Köprü (Justinian Brücke), erbaut um 560 n. Chr. und vormals Teil der Seidenstraße. Die Brücke ist 500 Meter lang, zehn Meter hoch und zehn Meter breit, seinerzeit ein imposantes Bauwerk. Der Fluss darunter ist zu einem Rinnsal versandet. Die Brücke ist eingestürzt, seit mehr als drei Jahren (sensationell kurze drei Jahre dauerte einst der Bau der gesamten Brücke in römischer Zeit) wird sie restauriert, jetzt schon von der zweiten Firma. Dabei fand man am Brückenkopf Reste eines alten Bades. Es wird vermutet, dass eine römische Siedlung dort lag. Bis die Archäolog\*innen mit den Ausgrabungen fertig sind, ruhen die Restaurierungsarbeiten an der Brücke. Die Brücke war nur durch die Freundlichkeit eines Anwohners gut zu besichtigen, der sein Privatgrundstück zu diesem Zweck für die deutsche Reisegruppe öffnete.

Das Hotel in Sapanca war ein Wellness-Hotel und verfügte über eine schöne ausgedehnte Bäderlandschaft außen und innen. Es war von türkischen Familien mit zahlreichen Kindern besucht und machte den Eindruck eines fröhlichen Ferienhotels. Von Sapanca aus sollte am nächsten Tag die Fahrt nach Eregli weitergehen, wo das größte türkische Stahlwerk besichtigt werden sollte. Die Hoffnung, einen Blick auf glühende Hochöfen und flüssiges Metall zu erhaschen, erfüllte sich aber nicht, denn aufgrund der Corona-Pandemie wurde der Termin abgesagt. Stattdessen gab es einen Zwischenstopp mit Pide (mit Käse oder Hackfleisch gefüllte Brotfladen), die an einer kleinen Sandbucht des Schwarzen Meeres verspeist wurden. Das Wasser war angenehm, der Sand weich und dunkel, der Strand jedoch komplett vermüllt. Von Essensresten über Plastik, Abfälle aller Art und leider auch Fäkalien war alles reichlich ausgebreitet. Ungeachtet dessen machten einige Familien sich dort einen schönen Sonntag mit Klappstuhl und Sonnenschirm. Dann fuhr ein rostiger Kleinbus mit Anhänger in die Halte-

bucht über dem Strand, und heraus strömte eine überraschend hohe Anzahl junger Leute, die Mädchen mit Kopftüchern. Es stellte sich heraus, dass es junge Wanderarbeiter\*innen waren, die bei der Haselnussernte halfen. Sie kamen teils aus Anatolien, einer kam aus dem Irak. Nach ihrem Verdienst gefragt, berichteten sie, dass sie am Tag zehn Euro verdienten, für zehn Stunden Arbeit. Für sie war es ein guter Lohn, sie waren sehr zufrieden. Für ihre deutschen Gesprächspartner war es dagegen erschreckend, wie niedrig der Lohn ausfiel.

Am frühen Abend wurde die Altstadt von Safranbolu besichtigt, das zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört. Typisch sind die lehmverputzten Fachwerkhäuser mit vorspringenden oberen Stockwerken, von denen ein besonders großes, einst der Konak (Stadthaus) einer reichen Familie, zu einem Museum umfunktioniert wurde. Dort kann man originale Möbel, Haushaltsgerät und zeitgenössische Kleidung bewundern. Deprimierend der Blick durch die kleinteiligen Holzgitter der Frauengemächer. Sie schirmten die Frauen nach außen ab, boten aber von innen nur ein zerstückeltes Bild auf die Welt. Insgesamt ist Safranbolu sehr umsichtig restauriert worden, die alten Häuser sind inzwischen begehrte Immobilien. Bereits in den 1970er Jahren begannen Intellektuelle aus den umliegenden Großstädten mit der Sanierung der Häuser, die vom früheren Wohlstand der Stadt zeugen.

Haupthandelsware von Safranbolu war der Safran – „Guter Safran“ bedeutet denn wohl auch der Name der Stadt (es gibt noch andere etymologische Herleitungsmöglichkeiten). Überall in den Geschäften ist Safran zu haben, in den Straßen erinnern kitschige Skulpturen in Form von Krokusblüten an die Pflanze, aus deren Staubfäden das Gewürz gewonnen wird. Der Niedergang der reichen Handelsstadt begann nach der Vertreibung der dort ansässigen Griechen nach Gründung der türkischen Republik im Jahr 1923. Bis dahin stellten die sogenannten Pontos-Griechen ein Viertel der Bevölkerung von Safranbolu.

Die Pontos-Griechen (auch Pontusgriechen) oder Pontier sind die Nachfahren jener Griechen, die im Altertum die historische Landschaft Pontos besiedelten. Ihr Name lässt sich



**Links oben:** Blick auf Safranbolu. Foto: Stephani Streløke, 2021

**Links unten:** In der Altstadt von Safranbolu. Foto: Hansjörg Brey, 2021

**Rechts:** Stilisierte Safran-Krokusblüte in Safranbolu. Foto: Stephani Streløke, 2021

von der antiken Bezeichnung des Schwarzen Meeres ableiten: Pontos Euxeinos. Ihr Siedlungsraum, in dem sie auch ihre eigene Sprache, das Pontosgriechische, herausbildeten, erstreckte sich über die östliche (heute türkische) Schwarzmeerküste bis hin zu angrenzenden Teilen Georgiens und verbreitete sich im Zuge von Wanderungsbewegungen über die Kaukasusregion hinaus bis nach Russland. Die christlichen Pontos-Griechen wurden schließlich im Osmanischen Reich verfolgt und im Jahr 1923, nachdem Griechenland den türkisch-griechischen Krieg von 1919–1922 verloren hatte, in Folge des Bevölkerungsaustauschs zwischen Griechenland und der Türkei größtenteils zwangsdeportiert. Diejenigen Pontos-Griechen jedoch, die unter staatlichem oder kulturellem Druck muslimisch wurden, leben bis heute in der Schwarzmeerregion, sind türkische Staatsbürger und haben türkische Namen angenommen. Überhaupt ist die Schwarzmeerküste besiedelt von Menschen, deren Vorfahren (oder sie selbst) nicht dort leben, wo sie geboren wurden. Die

Schwarzmeerküste ist voller Ethnien, denen dies widerfahren ist, und so leben hier neben den Pontos-Griechen auch Mescheten, Lasen, Kosaken und Tartaren.<sup>3</sup>

Immer wieder sind Nachfahren dieser Vertriebenen auf der Suche nach ihren Wurzeln. So auch der Berliner Journalist Mirko Heinemann, der sich in seinem Buch „Die letzten Byzantiner: Die Vertreibung der Griechen vom Schwarzen Meer“ auf die Spuren seiner Großmutter Alexandra, einer Pontos-Griechin, begibt.<sup>4</sup> Heinemann verbindet seine persönliche Spurensuche mit der Beschreibung des Schicksals der Pontos-Griechen. Auf der Busfahrt dieses und des kommenden Tages lasen Mitreisende Passagen aus dem Buch Heinemanns vor. Dies brachte den Reisenden die Geschichte der Region auf anschauliche Weise nah. Überhaupt wurden die langen Stunden im Bus immer wieder durch von einzelnen Reisenden vorbereitete Vorträge zu Geschichte und Mythen, aktueller Politik, Geographie, erneuerbaren Energien, Kultur und auch speziellen

3 Jens Mühling, *Schwere See – Eine Reise um das Schwarze Meer*, Rowohlt Verlag 2020.

4 Mirko Heinemann, *Die letzten Byzantiner: Die Vertreibung der Griechen vom Schwarzen Meer – Eine Spurensuche*, Berlin: Ch. Links Verlag 2019, Rezension zu finden in SOM 3–4 / 2019.



Gebetsraum in der Mahmut Bey Camii. Foto: Hansjörg Brey, 2021.

Themen wie Fakten zu Amazonen, zu Medea oder zu Xenophon spannend und informativ ausgefüllt. Und auch Reiseleiter Süheyl vermittelte gern sein umfassendes Wissen.

Von Safranbolu aus ging es weiter nach Kastamonu, rund 90 Kilometer von der Küste entfernt im Inland gelegen, welches eine Zeit lang Stammsitz der byzantinischen Kaiser, der „Komenenen“, war. Auf dem Weg zur Stadt liegt eine der schönsten erhaltenen Holzmoscheen. Die Straße in Richtung Kastamonu ist neu ausgebaut worden, weswegen Reiseleiter Süheyl die Orientierung verlor und den Bus zu früh auf eine Abzweigung lenkte. Der Weg wurde immer enger, nach kurzer Zeit musste die Gruppe den Bus verlassen und zu Fuß weiter durch das winzige, fast vollständig verlassene Bauerndorf gehen. Man erreichte eine kleine Moschee, die alt war, mit einem Friedhof, auf dem verwitterte Grabsteine ruhten. Der Muezzin rief gerade zum Mittagsgebet. Alles war friedlich, ein einziger Gebetsgast erschien, die Gruppe wartete draußen und erntete reife Pflaumen von den mittagsheißen Bäumen. Ein schöner, verwünschter Ort, authentisch abseits jeglichen Touristentrubels. Der Muezzin wusste dann den Weg zur berühmten Holzmoschee, es ging zurück

zum Bus und ein paar Kilometer weiter. Die Holzmoschee Mahmut Bey Camii, Baujahr 1366, war ungleich größer als die irrtümlich aufgesuchte, der Innenraum prächtig, mit Resten wunderbar vielfarbiger Bemalung aus Pflanzenfarben auf altersgedunkeltem, rötlichem Holz. Steile knarrende Stufen führten auf eine zweigeschossige Holzempore. Beim Bau der Moschee wurde kein einziges Metallteil verwendet, weshalb sie auch „Çivisiz camii“, Moschee ohne Nagel, genannt wird. Rund um die Moschee ist ein kleiner Park angelegt, Souvenirstände mit Handarbeiten und eingemachtem Obst und Gemüse fanden sich ebenso wie ein Sanitärgebäude. Es waren einige Gläubige, welche zum Gebet gekommen waren, aber auch türkische Touristen rund um die Moschee unterwegs.

Übernachtet wurde an diesem Tag in Kastamonu. Auch hier herrschen alte Fachwerkhäuser vor. Das Hotel Uğurlu Konaklari liegt gleich unterhalb der imposanten Festung, die auf steilen Felsen thront, und befindet sich in einem historischen Gebäudekomplex. Die oberen beiden Etagen des vorderen Fachwerkhäuses sind quadratisch, jeweils vier Zimmer liegen an den Seiten einer prachtvoll mit gepolsterten Sesseln und Sofas und historischen Möbeln ausgestat-



**Links oben:** Handwerkerviertel in Kastamonu.

**Rechts oben:** Herrschaftliches Fachwerkhaus in Kastamonu.

**Unten:** Offenes Waschhaus vor der Nasrullah Camii in Kastamonu. Alle Fotos: Hansjörg Brey, 2021



teten Lounge. Ein schöner, geschichtsträchtiger Ort zum Entspannen nach einem langen Tag. Das Hotel hatte nach einer Corona-Zwangspause gerade erst wieder aufgemacht. Am nächsten Morgen gab es deshalb für die deutsche Reisegruppe einen Fototermin im Garten – mit der Hotelleitung, welche den ersten Gästebesuch seit der Neueröffnung gern fotografisch dokumentieren wollte.

Danach ging es weiter. Die Fahrt führte vorbei an Reisfeldern. Der sogenannte Trockenreis wird entlang der Flusstäler angebaut. Ein Kanalsystem leitet genügend Wasser in die Felder, die zahlreichen Niederschläge tun ein Übriges. Diese Sorte Reis muss nicht künstlich bewässert werden und muss auch nicht im Wasser stehen wie asiatischer Reis. Erstes Ziel des Tages des Tages war Sinop. Gegründet wurde die Stadt von Griechen im 8. Jahrhundert v. Chr. als erster griechischer Handelsstützpunkt am Schwarzen Meer. Die Stadt ist Heimat des griechischen Philosophen Diogenes. Im kleinen Museum der Stadt sind Statuen von Diogenes und Herakles aus römischer Zeit zu besichtigen, außerdem schöne Bodenmosaiken, Glas, Münzen und andere antike Funde. Die berühmten, teils von

russischen, teils von türkischen Künstlern auf Haselnussholz gemalten Ikonen aus der inzwischen zu einer Ruine verfallenen Balatlar-Kirche (6./7. Jhd.), welche normalerweise im Stadtmuseum ausgestellt werden, waren leider allesamt zur Restaurierung ausgelagert und durch Fotos ersetzt worden.

Bezaubernd ist der öffentlich zugängliche Garten rund um das Museum, in welchem Fundamente des Serapis-Tempels aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. zu sehen sind, außerdem zahllose antike Säulen und Bruchstücke von Fresken anderer Ausgrabungen, die auf Metallgestellen aufgereiht sind. Dazwischen stehen unter Bäumen Holztische und Bänke, auf denen die Einwohner von Sinop Mittagspause machten. Diese Verflechtung von Alltag und Museumskultur, ganz ohne Berührungängste, war sehr beeindruckend.

Weiter ging es nach Samsun, welches die wichtigste Hafenstadt der türkischen Schwarzmeerküste ist. Die Strecke führte durch das Delta des Flusses Kızılırmak. Der Fluss hat durch die vielen Sedimente, die er mitführt, die Küstenlinie um mehrere Kilometer verschoben. So entstand das mit 56.000 Hektar größte Flussdelta der türkischen Schwarzmeerküste. Es ist eine wichtige Raststätte für über 300 Zugvogelarten. Schier endlos breiten sich vollkommen ebene, grüne Flächen zwischen der Stadt Bafra und dem Meer aus. Ab und an sind Tabakfelder zu sehen. Aber seine einstige Bedeutung hat der Orienttabak auf den europäischen Märkten längst verloren, dort kommt der American Blend besser an. Heutzutage sind es japanische Tabakfirmen, die stark in der Türkei vertreten sind.



**Links:** Artefakte im Garten des Stadtmuseums von Sinop. Foto: Stephani Streløke, 2021



**Rechts:** Schlemmen in der umgebauten Medrese von Sinop. Foto: Hansjörg Brey, 2021

Im 19. Jahrhundert jedoch konnte der osmanische Staat seine Schulden, die ihm über den Kopf gewachsen waren, in Europa durch Tabak ablösen. Die Franzosen sammelten die „Regie“, eine Tabaksteuer, ein. Sie schufen dazu ein eigenes Gendarmerie-System, durch das sie Bauern, welche mit der Abgabe in Verzug waren, inhaftieren konnten. Die Bauern versuchten, durch Tabaksmuggel zu überleben. Wer erwischt wurde, musste mit dem Leben bezahlen.

Wo die Ebene des Deltas endet, liegt Samsun. Es ist die größte Stadt an der türkischen Schwarzmeerküste, mit stetig wachsender Einwohnerzahl. Wie in allen größeren Städten ist die Zahl auf dem Ortsschild zu lesen – den unordentlichen Ziffern ist anzusehen, dass sie regelmäßig überklebt und aktualisiert werden. Hier sei noch einmal auf die erfolgreiche Flüchtlingspolitik der Türkei verwiesen – die Einwohnerzahl so mancher Stadt stieg durch die Unterbringung von Geflüchteten stark an, gleichzeitig wurden jedoch die Dienstleistungen der Gemeinden und die Infrastruktur an die wachsenden Bedürfnisse angepasst.<sup>5</sup> In Samsun stieg die Einwohnerzahl von 2010 bis 2020 um gut ein Fünftel von 530.000 auf 660.850. Die Stadt selbst ist eher gesichtslos. In einem Hafenbecken liegt der originalgetreue Nachbau des Dampfschiffes Bandirma, mit welchem Mustafa Kemal Atatürk am 19. Mai 1919 in Samsun ankam und den türkischen Unabhängigkeitskrieg begann. Das Schiff ist ein Museum. Original-Kleidungsstücke von Atatürk können besichtigt werden, außerdem gibt es in einer Offizierskabine ein recht seltsam anmutendes

Wachsfigurenkabinett, welches die Unterzeichnung des Vertrages von Lausanne (1923) durch Atatürk und die Alliierten darstellt. Das Museum war gut besucht, selbst kurz vor Ende der Öffnungszeiten waren noch zahlreiche, auch sehr junge türkische Besucher\*innen vor Ort.

Am nächsten Tag, dem 08.09.2021, ging es zunächst weiter an ein kleines Kap bei Çaytepe nahe Ordu, an dem Jason mit den Argonauten gelandet sein soll, als ein Sturm die sagenhaften Helden ans Ufer trieb. Glück müssen sie gehabt haben, denn der Küste sind zahlreiche kleine Felsen vorgelagert, an denen ein Schiff leicht zerschellen kann. Das Kap Jason (türkisch: Yason Burnu) wird gerade touristisch erschlossen. Ein großes steinernes Relief zeigt die Heldentaten der Argonauten. Ein kleines Café hat Hängesitze und Holztische mit Stühlen auf das Gras über dem Ufer gestellt. Der Tee ist auch hier köstlich. Ein kleines Stück entfernt ist ein im 12. Jahrhundert erstmals erwähntes, dann zerstörtes und teils mit alten Steinen 1868 wieder aufgebautes Kirchlein (Yason Kilisesi) zu besichtigen. An der gleichen Stelle hat früher ein Tempel gestanden. Angeblich hat Jason selbst ihn erbaut, um Seefahrer durch die hier oft stürmischen Wogen des Schwarzen Meeres zu leiten. Aufschlussreich ist die Informationstafel vor der Kirche: Nur auf Russisch ist zu lesen, dass hier einst Griechen vertrieben wurden. Auf Türkisch und Englisch ist von „Rum“ die Rede, womit in osmanischer Zeit sowohl Römer als auch Griechen bezeichnet wurden. Die türkischen Kulturbehörden wollen hier die Geschichte auf ih-

5 S. European Commission, Commission Staff Working Document, op. cit.



**Oben:** Die Kirche auf Kap Jason. Foto: Stephani Streløke, 2021



**Links und rechts:** Trocknen von Haselnüssen an der Schwarzmeerküste, Fotos: Hansjörg Brey, 2021

re Art umschreiben, quasi „türkisieren“, und keinesfalls erwähnen, dass es eine griechische kirchliche Gemeinschaft war, die hier einen sakralen Ort geschaffen hatte und später vertrieben wurde.

Danach ging es weiter nach Giresun, dem Zentrum des weltgrößten Anbauggebietes für Haselnüsse. Rund 80 Prozent der weltweiten Haselnussproduktion stammen aus der Türkei. Rechts und links der Straße waren immer öfter Plantagen mit Haselnusssträuchern zu sehen. Auf den Gehwegen, in Parks und Vorgärten waren blaue Plastikplanen auf dem Boden ausgebreitet, auf denen die Haselnüsse trockneten. Oft hockten Menschen darauf – alte Frauen, Männer, aber auch ganze Familien mit Kindern – und schichteten die Haselnüsse um oder befreiten sie aus

ihren Blatthüllen. Gewendet wurde das Ganze mit Holzschiebern, wie sie anderswo zum Schneeschaukeln verwendet werden.

Auch der ökologische Anbau von Haselnüssen hat in der Türkei eine langjährige Tradition. Vor allem Müslis und Schokocremes, die mit Nüssen aus biologischem Anbau hergestellt werden, sind ein lukratives Geschäft. Das Unternehmen Rapunzel betreut mehr als 600 türkische Erzeugerbetriebe, die nach den strengen Rapunzel-Kriterien biologischen Haselnussanbau betreiben. Bereits in den 1980er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden die ersten Kontakte in die Region. Beim ökologischen Anbau werden Pflanzenschutzmittel durch eine ausgeklügelte ökologische Kompostwirtschaft und die Verwendung von Asche ersetzt. Dies soll vor allem



Verkaufsmanager Yalcin Apaydin von Fiskobirlik präsentiert die türkische Haselnusscreme. Foto: Hansjörg Brey, 2021

den Haselnussbohrer, einen gefräßigen Käfer, von den Nüssen fernhalten. Die Schalen der Nüsse werden als guter Brennstoff vor allem an Bäckereien weiterverkauft, die äußere Hülle wird dem Kompost zugeführt. Rapunzel schickt Agraringenieure vor Ort, welche die Bauern bei Anbau und Pflanzenschutz beraten, und legt Wert auf faire Löhne in allen Produktionsstufen. Es gibt einen Garantiefonds, um die Verluste bei Ernteaussfällen auszugleichen. Auch Kinderarbeit soll verhindert werden. Doch ist dies oft schwierig, denn häufig reisen die ganzen Familien der Wanderarbeiter\*innen zur Ernte an und es ist unübersichtlich, wer mitarbeitet und für wie viele Stunden.

In Giresun wurde die Gruppe vom Verkaufsmanager Yalcin Apaydin von Fiskobirlik empfangen, einer Dachorganisation landwirtschaftlicher Verkaufsgenossenschaften von Haselnussbauern. Rund 146.000 Kleinbauern stehen dort unter Vertrag. Leider konnte die Fabrikation nicht besichtigt werden – Corona-Schutzbestimmungen verboten dies. Dafür waren auf einem Tisch die Produkte der Firma ausgestellt: Gesalzene Haselnüsse, Schokolade, Brotaufstrich in der Art von Nutella und vieles mehr. Der Haselnussanbau sei nach wie vor ein lohnendes Geschäft für die Bauern, sagte Apaydin.

Gepflückt werde hauptsächlich von Saisonarbeiter\*innen, die normalerweise zu einem großen Teil aus Georgien kämen. Aufgrund der geschlossenen Grenzen müssten sich die Bauern anders behelfen. Die Familien müssten mit anpacken, aber es kämen auch mehr Pflücker\*innen aus Anatolien, aus dem Irak, und viele syrische Geflüchtete würden ebenfalls bei der Ernte helfen. Die Nüsse würden mit speziellen kleinen Rüttelmaschinen von den Bäumen geschüttelt. Dann würden sie meist maschinell von ihren Blatthüllen befreit und in Säcke gefüllt. Die Säcke würden die steilen Hänge hinunter zu Sammelstellen getragen, wo sie von Lastern abgeholt würden. Insgesamt eine schwere Arbeit.

Nach dem Stundenlohn gefragt, sagte Apaydin, dass die Saisonarbeiter\*innen umgerechnet 2,60 Euro Stundenlohn bekämen. Das widersprach den Informationen, welche die Gruppe am zweiten Tag der Reise von den jungen anatolischen Wanderarbeiter\*innen bekommen hatte, diese hatten einen Euro als Stundenlohn genannt. Auf Nachfrage sagte Apaydin, dass er nicht kontrollieren könne, was die Bauern ihren Lohnarbeitern zahlten, und dass hier vielleicht Unterkunft und Verpflegung vom Lohn abgezogen würden. Auf die Frage nach Kinderarbeit, welche bei der Haselnussernte immer wieder von internationalen Organisationen festgestellt wird, antwortete



Blick von der kleinen Fischereimole auf das Hilton Doubletree Hotel in Trabzon. Foto: Hansjörg Brey, 2021

er ähnlich ausweichend. Seine Auskünfte wurden wenig später auch von anderer Seite relativiert: Eine junge Studentin aus Deutschland, die gerade auf der Nussfarm ihrer Familie die Ernte mit einbrachte und welche die deutschen Touristen auf der Straße ansprach, erzählte von der mühsamen, schlecht bezahlten Arbeit und dass viele junge Menschen (wie sie selbst auch) die Gegend verließen, weil der Haselnussanbau eben kein gutes Geschäft mehr sei.<sup>6</sup>

Ein gutes Geschäft der ganz anderen Art fand sich eine Weile später auf den Mittagstischen wieder. Eine Spezialität der Gegend sind kleine Sardellen, Hamsi genannt. Der Hamsi sichert den Fischern vor Ort ein gutes Auskommen. Die Fischchen werden frittiert und können mitsamt Gräten, Kopf und Schwanz verspeist werden. Endlich Fisch, war die Reisegruppe doch schon den sechsten Tag am Meer unterwegs und hatte noch keinen auf dem Teller gehabt.

Nach der Mittagspause ging es weiter nach Trabzon. Zur Zeit der Kreuzzüge war die Stadt von 1204–1461 die Hauptstadt des „Großkomnenischen Kaiserreiches von Trapezunt“. Die Kom-

nenen waren eine Adelsdynastie im Byzantinischen Reich. In Trabzon zeugen kulturhistorische Kirchen und Klöster davon, dass die Stadt einst die Hauptstadt eines kleinen christlichen Reiches war. Sehr beeindruckend ist die Hagia Sophia (Aya Sofya), die hoch über dem Meer auf einem Hügel liegt. Sie wurde Mitte des 13. Jahrhunderts zu einer Kreuzkuppelkirche umgebaut. Abseits steht der etwas jüngere Glockenturm aus dem Jahr 1427 – er ist der einzig verbliebene byzantinische Glockenturm auf türkischem Boden. Die bunten Fresken in der Kirche wurden Mitte des 20. Jahrhunderts wieder freigelegt. Sie zeigen Szenen der Schöpfungsgeschichte sowie aus dem Leben Christi. Das Bild Christi unter der Kuppel ist restauriert, allerdings durch eine Konstruktion aus übereinandergeschichteten runden Plexiglasscheiben verdeckt. Denn auch diese Hagia Sophia ist in eine Moschee umgewandelt worden. Jedoch liegen die Gebetsräume außerhalb des Kirchenschiffes.

Die Kirche und der Park um sie herum sind offensichtlich eine beliebte Fotokulisse für Hochzeitsgesellschaften. Gleich zwei Brautpaare ließen sich in allen erdenklichen Posen ablichten,

6 S. dazu auch *Andreas Mihm*, Das Land, in dem die Haselnuss wächst, FAZ vom 17.09.2021, S. 24.

bestaunt von der zahlreichen Verwandtschaft. Beide Bräute waren ganz in weiß. Die eine trug ein westliches Kleid und hatte das hellbraune Haar offen. Die andere war in ein strenges, schmales langes Kleid gekleidet und trug ein eng gebundenes weißes Kopftuch. Das allgegenwärtige Nebeneinander von Moderne und Tradition in der Türkei, deutlicher hätte es nicht symbolisiert werden können.

Von Trabzon aus ging es am nächsten Tag zu einem absoluten Highlight der Reise: Dem Sumela-Kloster, welches im Stil der griechischen Athos-Klöster an den senkrechten Felswänden des Kaçkar-Gebirges klebt. Entsprechend umständlich ist es zu erreichen: Entweder über einen steilen Fußweg von der Schlucht des Flusses Altindere aus oder bis zum Basisparkplatz mit dem Reisebus, dann mit dem Minibus und dann über steile Treppen zu Fuß. Auf einer Plattform vor dem Kloster ist die touristische Infrastruktur untergebracht. Dann geht es über eine letzte steile Treppe hinein in die Klosteranlage, und nach einem schmalen, felsigen Durchgang öffnet sich die Zauberwelt des Sumela-Klosters. Zahllose Kapellen und Kirchlein aus verschiedenen Jahrhunderten, ineinander- und übereinandergeschachtelt, schmiegen sich in Felsgrotten. Die erste Kapelle soll um das Jahr 385 entstanden sein, dafür wurde die (damals bereits vermutlich von Eremiten besiedelte Grotte) erweitert.

Rund 115 Jahre später förderte Kaiser Anastasios den Bau eines Klosters. Es wurde um das Jahr 640 durch ein Feuer zerstört. Nach seinem Wiederaufbau wurde es im 12. Jahrhundert erneut zerstört. Laut Überlieferung versuchten damals Räuber eine Marienikone, welche angeblich vom Evangelisten Lukas selbst gemalt worden war und um die herum das Kloster gegründet worden war, zu stehlen. Die ältesten heute noch erhaltenen Gebäude stammen aus der Komnenzeit. Hier wurden Alexios III. (1338–1390) am 21. Mai 1350 und später sein Sohn Manuel III. (1390–1417) als Kaiser von Trapezunt gekrönt. Nach der Eroberung durch die Osmanen im Jahr 1461 blieb das Kloster bestehen und entwickelte sich zu einem wichtigen Wallfahrtsort.

Sein heutiges Aussehen erhielt das Sumela-Kloster im 19. Jahrhundert, als langgestreckte,

mehrstöckige Gebäude mit Mönchszellen vor die eigentliche Felsenkirche gebaut wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg und der Gründung der türkischen Republik 1923 mit der Folge des griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausches mussten alle armenischen und griechischen Christen das Land verlassen, also auch die Mönche das Sumela-Kloster. Es wurde geplündert und verfiel nach einem verheerenden Brand 1930 immer weiter, bis es 1972 von der türkischen Regierung als Nationalerbe unter Schutz gestellt und Besuchern zugänglich gemacht wurde. Derzeit werden die ehemaligen Mönchszellen renoviert, die Bauarbeiter sind dabei wegen der steilen Abbruchkante durchgehend an einem System aus Stahlseilen gesichert. Das Marienkloster, das Herz der Anlage, wurde von 2015 bis 2019 restauriert; in dieser Zeit war die Anlage geschlossen. Nach Abschluss aller Renovierungsarbeiten hofft das türkische Kulturministerium, dass das Kloster von der vorläufigen Liste als UNESCO-Weltkulturerbe gestrichen wird und stattdessen einen permanenten Platz auf der Liste erhält.

Wunderschön und erstaunlich farbenfroh sind die Fresken, welche die Innen- und Außenwände der Felsenkirche und der angrenzenden Kapelle schmücken. Die Fresken an den Außenwänden stammen aus dem frühen 18. Jahrhundert und geben Szenen des Alten und Neuen Testaments wieder. Die Darstellungen auf den Innenwänden stammen teilweise aus dem 14. Jahrhundert. Im Spätsommer 2021 verschwanden große Teile der Felsenkirche hinter Plastikplanen und Gerüsten, die Restaurierungsarbeiten der Fresken des Innenraums waren in vollem Gange. Leider sind tiefe Wunden in die Fresken, innen wie außen, geschlagen. Eine Lesart lautet, dass die seit 1955 auf der Adana Air Base (später Incirlik Air Base) stationierten Amerikaner in Ermangelung anderer Souvenirs ganze Gesichter oder Szenen aus den Fresken herausgeschnitten und als Andenken nach Hause geschickt oder dorthin mitgenommen hätten. In die meisten Wände sind aber zahllose Löcher wie von Mäuerspechten geklopft worden, oft sind die Gesichter der dargestellten Heiligen zerkratzt, es sieht nach purem Vandalismus aus. Ignorante Tourist\*innen, die ihren Namen in allen Sprachen dieser Erde in die unteren, leicht erreichbaren Teile der Fresken rit-



**Oben:** Das Sumela Kloster klebt wie ein Schwalbennest an einer senkrechten Felswand.

**Unten rechts:** Fresken an den Außenwänden der Felsenkirche. Beide Fotos: Stephani Streløke, 2021

**Unten links:** Blick auf die zahlreichen Kirchlein in der Felsenhöhle, links die Felsenkirche. Foto: Hansjörg Brey, 2021

zen, tun bis heute ein Übriges, um das einzigartige Kulturerbe ernsthaft in Gefahr zu bringen.

Auch die Moderne macht vor dem Kloster nicht halt: Freerclimber haben die Stahlnetze in den senkrecht aufragenden Felswänden oberhalb des Klosters, welche die Anlage vor Felssturz bewahren sollen, für sich entdeckt. Eine Firma hat eine Schaufensterpuppe mit Helm und Sportkleidung in lebenserheiter Pose an einem Seil befestigt und wirbt damit für ihr sportliches Angebot. Viele Touristen waren an diesem schönen Spätsommertag in Sumela unterwegs. Die meisten aus der Türkei, aber auch Besucher-

gruppen aus dem Oman und aus Indien waren anzutreffen. Die Treppen sind schmal, die felsigen Durchgänge eng, so kam man miteinander ins Gespräch.

Zurück im Tal, ging es weiter in ein direkt an einem glasklaren Fluss gelegenes Restaurant. Serviert wurde gebratene Forelle, die wegen des klaren Wassers unvergleichlich frisch und aromatisch schmeckte. Das Kaçkar-Gebirge ist für seine reinen Gebirgsbäche bekannt, in denen es Goldstaub gibt, der aus dem Gestein herausgespült wird. Hier findet sich der Ursprung der Legende vom Goldenen Vlies. Um den Goldstaub

aus den Flüssen zu waschen, was eine sehr mühsame Arbeit war und ist, wurden früher (auch im goldreichen Kolchis) Schaffelle gespannt, in denen sich der Goldstaub sammelte. Gut denkbar, dass dem Mythos vom Goldenen Vlies der Gedanke an ein Fell, in welchem sich besonders viel des wertvollen Metalls gesammelt hatte, zugrunde lag.

Der Aufenthalt im Kloster und im Restaurant zog sich hin, so dass die für später geplante Wanderung um den See von Uzungöl ausfallen musste. Dieser ist allerdings auch nicht mehr das einsame, zauberhafte Naturparadies, das er vor wenigen Jahren noch war. Fotos bezeugen, dass Ferienvillen und Hotels rund um seine Ufer hochgezogen worden sind, eine Betonmauer schützt die Straße vor den Wellen. Die Fahrt ging also ohne Bedauern direkt weiter nach Rize, dem Geburtsort von Präsident Erdoğan und Zentrum des türkischen Teeanbaus. Rund um die Stadt, auf ebenen Flächen, aber auch terrassiert an steilen Berghängen, wird der Tee angebaut. Selbst die Straßenlaternen in Rize sind mit stilisierten Teeblättern verziert, der Rohbau eines Hochhauses in Form eines Teegläses ist nahe des Stadtzentrums zu bewundern. Die Teeproduktion liegt dem Präsidenten sehr am Herzen. Schon auf der Schnellstraße und dann von allen Häuserwänden in der recht unpersönlichen Innenstadt lächelte milde das Konterfei des „Sultans“, wie ihn kritische Landsleute nennen. Vor kurzem hatte er seiner Heimatstadt einen Besuch abgestattet, deshalb sah man in Rize viel mehr Werbung für Erdoğan als in allen bisher durchreisten Städten.

Am folgenden Tag sollte eine Teefabrik besucht werden, doch jetzt war erst einmal Zeit zum Schlendern und Shoppen. Wer das nicht wollte, konnte in einem der Cafés unglaublich aufwändig gefertigte Törtchen erstehen und diese zu einem türkischen Kaffee verspeisen, bei dem das Kaffeepulver direkt im Wasser erhitzt wird und in kleinen Tässchen mitsamt dem Kaffeesatz serviert wird. Die Kaffeebohnen dazu kommen nicht aus der Türkei, denn dort wird kein Kaffee angebaut. Ein Besuch im Café dient auch

der Kommunikation, und so dauerte es nicht lange, bis die Deutschen als solche erkannt und angesprochen wurden. Eine junge Englisch-Lehrerin, die es von einem Job auf den Dardanellen zurück in ihre Heimatstadt Rize verschlagen hatte, klagte darüber, wie konservativ das Leben in dieser Stadt sei und wie eingeschränkt die Möglichkeiten für eine alleinstehende junge Frau, abends auch mal auszugehen. Um neunzehn Uhr würden die Bürgersteige hochgeklappt, es gebe keine Clubs und keine Kneipen. Sie selbst sehne sich zurück nach den Dardanellen, auf denen das Leben viel westlicher sei.

Am nächsten Morgen, dem achten Tag der Reise, ging es nach dem Frühstück in eine Teefabrik direkt neben dem Hotel, zur Firma Çaykur, dem größten Teeproduzenten der Türkei. Auch hier bekam die Gruppe wegen der Corona-Bestimmungen nur eingeschränkten Zugang zu den Produktionsanlagen; in einem Nebengebäude durfte zuletzt die Produktion von grünem Tee besichtigt werden. Zuerst aber ging es in den Verkaufsladen der Fabrik, wo die Gruppe von Generalmanager Yusuf Ziya Alim begrüßt wurde. Inmitten der Regale, auf denen über einhundert Sorten Tee in eleganten Verpackungen ausgestellt waren, berichtete Yusuf Ziya Alim über das Unternehmen. Sein Produktionsanteil innerhalb der Türkei betrage rund 60 Prozent. Mit rund 10.600 Mitarbeiter\*innen sei Çaykur der wichtigste Arbeitgeber der Region Rize. Eigene Teeplantagen bewirtschaftete das Unternehmen nicht. Über 200.000 selbstständige Teeproduzenten, überwiegend Kleinst- und Familienbetriebe, belieferten die 46 Teefabriken des Konzerns, in denen jährlich 133.000 Tonnen getrockneter Tee hergestellt würden. Den Teeproduzenten garantiere Çaykur feste Abnahmepreise. Aktuell spezialisiere sich Çaykur auf Bio-Tees, sowohl Schwarztee als auch Grüntee. Ziel sei es, die Produktion bis 2023 vollständig auf Bio-Tee umzustellen.<sup>7</sup>

Die Teepflanze mag feuchtes Klima und wird deshalb an den östlichen Teilen der Schwarzmeerküste angebaut, wo es viel und häufig regnet (allerdings kein einziges Mal während dieser

7 S. dazu auch: *Andreas Mihm*, Auf einen Tee mit Erdoğan, in: FAZ vom 29.09.2021, [www.faz.net/aktuell/wirtschaft/tuerkei-will-sich-als-lieferant-fuer-tee-in-europa-etablieren-17546530.html](http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/tuerkei-will-sich-als-lieferant-fuer-tee-in-europa-etablieren-17546530.html)



**Links:** Produktion von Grünem Tee bei Çaykur. Foto: Stephani Streløke, 2021.



**Rechts:** Generalmanager Yusuf Ziya Alim präsentiert im Verkaufsladen die Produkte von Çaykur. Foto: Hansjörg Brey, 2021

Studienreise, nur einmal gab es für kurze Zeit leichten Sprühregen). Eine Redensart besagt, dass türkischer Tee der einzige ist, auf den es manchmal schneit. Der türkische Tee wird nach dem Pflücken nicht zwischengelagert, sondern kommt frisch vom Feld in die Verarbeitung. Wie bei der Haselnussernte, so fehlten Corona-bedingt auch bei der Tee-Ernte die Saisonarbeiter\*innen aus Georgien, 40 – 50.000 Personen seien es sonst jährlich, sagte Yusuf Ziya Alim. Die Bauern müssten versuchen, dies durch viel Mehrarbeit und mithilfe anderer Wanderarbeiter auszugleichen. Tee könne dreimal im Jahr geerntet werden, da brauche es viele helfende Hände.

Die Laster, die den Tee transportieren, sind oft laut, alt und verbeult und stoßen mächtige Abgaswolken aus – biologischer Anbau, aber durchaus keine umweltfreundliche Produktion. Auf dem Fabrikgelände in Rize gibt es Labors, welche die Qualität des Bio-Tees prüfen, der in alle Welt exportiert wird. Der Anteil an türkischem Tee in Europa beträgt etwa zehn Prozent. Die Exportmengen insgesamt sind laut Yusuf Ziya Alim während der Pandemie gestiegen. Waren es vorher rund 125.000 Tonnen, die weltweit exportiert wurden, seien es nun 135.000 – 145.000 Tonnen. Da manche Menschen glaubten, Tee sei gut gegen Covid-19, sei besonders der Verkauf von Grüntee stark angestiegen. Im Schnitt würden von Türk\*innen pro Kopf und Jahr drei Kilo Tee konsumiert. Gekocht werde der Tee im Samowar – wo es möglich ist, am liebsten über einem echten Holzfeuer.

Aus der Reisegruppe kam die Frage, woher denn die 400 Millionen TL Verlust kämen, die Çaykur laut Medienberichten in letzter Zeit eingefahren hätte. Yusuf Ziya Alim betonte, die Firma sei nicht in Schieflage und würde gut wirtschaften. Allerdings habe man die Bauern sofort für ihre Ernten ausbezahlt und könne mit diesem Geld jetzt keine Zinsen mehr erwirtschaften. Verluste in der Bilanz würden von der Firma selbst ausgeglichen. (Dazu sollte man wissen, dass Çaykur staatliche Gelder erhält, die Verluste also vom Steuerzahler ausgeglichen werden.) Gleichzeitig beteuert Yusuf Ziya Alim, das Unternehmen sei unabhängig, er persönlich unterhalte auch keine Kontakte zu Präsident Erdoğan. Auch diese Aussage schien wenig glaubwürdig: Da für Präsident Erdoğan die Teeproduktion in Rize ein Herzensanliegen und Renommierprojekt zugleich ist und wie gesagt staatliche Gelder fließen, ist das kaum vorstellbar.

Bei der anschließenden Besichtigung der Produktion von grünem Tee erzählte eine Vorarbeiterin, sie sei als Saisonarbeiterin eingestellt, allerdings käme sie schon einige Jahre. Ihr Bruttolohn betrage deshalb 5.000 TL, der Nettolohn 4.300 TL (ca. 430 €), dies sei einiges mehr als „normale“ Saisonkräfte verdienen würden. Der Mindestlohn in der Türkei betrug im Juni 2021 für eine vierköpfige Familie 2.825 TL, dies reichte aber laut Gewerkschaftsbund Türk İş nicht einmal aus, um die Kosten für Lebensmittel in Höhe von 2.865 TL zu decken. Und selbst zwei Mindestlöhne deckten nicht die grundlegenden Haushaltskosten in Höhe von 9.332 TL.<sup>8</sup>

8 Quelle: Friedrich-Ebert-Stiftung, Türkei Nachrichten Nr. 55 / Juli 2021, <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/tuerkei/04293/tuerkeinachrichten-2021,55-juli.pdf>

Bepackt mit duftenden Teesorten als Andenken ging die Fahrt noch eine kleine Strecke entlang des Schwarzen Meeres weiter. Im Dunst linkerhand war ganz in der Ferne die Skyline von Batumi zu sehen. Es kam doch ein wenig Wehmut auf, denn nach Georgien wären die meisten aus der Reisegruppe doch sehr gerne gefahren. Jedoch entschädigte der weitere Reiseverlauf für die entgangene georgische Hafenmetropole. Hier sei ein großer Dank an Martin Weiss ausgesprochen. Er ist nicht nur ehrenamtlicher Schatzmeister der SOG, sondern auch langjähriger engagierter Reiseplaner der Studienreisen und hatte mit viel Feinarbeit die Route und den Zeitplan der Schwarzmeerküsten-Expedition ausgearbeitet. Dabei kam ihm Covid-19 immer wieder in die Quere, weil viele der mühsam ausgehandelten Besuchs- und Besichtigungstermine in letzter Minute abgesagt wurden. Und in allerletzter Minute fand Martin Weiss dann jedesmal eine Lösung, wie der Reisetag dennoch für alle zufriedenstellend gestaltet werden konnte.

Die Schnellstraße führte rund 20 Kilometer vor der georgischen Grenze vom Ufer weg, rechts in die Berge, und es ging ins Landesinnere, nach Artvin. Die Bebauung wurde spärlicher, aber auch hier war die Schnellstraße auf weiten Strecken schon ausgebaut. Rechts und links erhoben sich steile Hügel, an deren Flanken Tee angebaut wurde. Immer wieder waren Gruppen von Menschen in den Teefeldern zu sehen. Sie schnitten die obersten Blättchen der Triebe mit Scheren ab und schoben sie in weiße Plastiksäcke, die, wenn sie voll waren, zugebunden und der Einfachheit halber die Steilhänge hinab geworfen wurden, wo sie über die Spitzen der Teebüsche träge talwärts taumelten. Im Tal wurden sie dann auf Lastwagen mit offenen Ladeflächen festgeschnürt und in die Fabriken transportiert.

Das Wetter an diesem Reisetag war neblig, leichter Sprühregen wehte durch die Luft. Die Fahrt ging kurvig entlang sprudelnder Flüsschen weiter, die ebenfalls zum feuchten Klima der Region beitragen, welches die Teepflanze so liebt. Die Hänge wurden steiler, die Berge höher,

der nächste Straßenabschnitt war wieder ausgebaut und verschwand in einem Tunnel. Hinter dem Ausgang des Tunnels hielt der Bus, inmitten einer Baustelle. Wo ging es jetzt zum Restaurant, in dem die Gruppe Mittag machen sollte? Der neue Tunnel veränderte die ganze Landschaft. Aber der Abzweig war der richtige und stieß nach wenigen Metern auf ein Restaurant, das sicher einmal malerisch in den einsamen Bergen gelegen war. Jetzt aber war der Bach, an dem es liegt, in ein Betonbett eingemauert, und die Aussicht ging auf die Tunneleinfahrt und die Schnellstraße.

Das Essen war gut. Es gab Forellen aus der hauseigenen Zucht und eine Art Käsefondue mit Paprika, in die ein spezielles, noch warmes Maisbrot eingetunkt wurde. Die Besitzer waren freundlich, wussten aber noch nicht, ob der Ausbau der Straße ein Fluch oder ein Segen für ihr Restaurant sein wird. Sicher kein Segen war das Betonbett, welches den Bach einzwängt. In der Region kommt es regelmäßig zu Starkregen mit Überschwemmungen, die im Sommer 2021 besonders schlimm waren. Fast 70 Todesopfer hat es gegeben. Besonders schwer betroffen waren die Schwarzmeerprovinzen Kastamonu, Bartın und Sinop. Dörfer und Stadtteile wurden zerstört und teilweise weggeschwemmt, Bewohner mussten mit Booten und Helikoptern gerettet werden.<sup>9</sup> Die Ursache für die großen Schäden, welche die über die Ufer tretenden Flüsse anrichteten, liegt vor allem an der Begradigung und Einbetonierung der Wasserläufe.

Stark eingegriffen wurde auch in den Lauf des Flusses Çoruh, an dem der Bus wenig später entlangfuhr. Das Wasser des 390 Kilometer langen Flusses, einer der längsten in der Türkei, wurde durch eine 275 Meter hohe Staumauer, dem Yusufeli-Damm (2021 die dritthöchste Staumauer weltweit) angestaut und ein großes Wasserkraftwerk wurde gebaut, welches mit geplanten 1.827 GWh/Jahr rund fünf Prozent des Strombedarfs der Türkei decken soll. Der Stausee ist gigantisch. 16.000 Menschen wurden für seinen Bau umgesiedelt. Über 33,63 Quadratkilometer erstreckt er sich, an seinen Ufern ragen kahle Bergflanken steil in die Höhe. Oberhalb

9 S. dazu <https://www.sueddeutsche.de/panorama/tuerkei-ueberschwemmungen-schwarzes-meer-dutzendete-1.5382397>



Gruppenbild auf einer Aussichtsplattform oberhalb des Stausees. © Hansjörg Brey, 2021



Stausee des Flusses Çoruh am Yusufeli-Damm. Foto: Hansjörg Brey, 2021

des Stausees ist eine neue Straße in die Flanken der Berge gesprengt worden. Schon jetzt (Bauzeit war 2012–2019) war zu sehen, dass zahlreiche Muren unterhalb der Straße in den Stausee abgegangen sind. Die negativen Aus-

wirkungen, die der Bau des Stausees und der Straßen auf die ohnehin fragile Berglandschaft haben, zeigten sich schon jetzt überdeutlich. Im Stausee selbst waren immer wieder die runden Einfriedungen von Fischfarmen zu sehen. Wie



Basaltsäulen nahe Artvin. Foto: Stephani Streløke, 2021

sich diese auf das Ökosystem auswirken werden, ist noch nicht einzuschätzen.

Der Stausee fügt sich ein in eine Reihe von Mega-Projekten zur Energiegewinnung, mit denen Präsident Erdoğan sein Land in die Reihe der führenden Industrienationen „katapultieren“ möchte. Noch fußt die Energiegewinnung – in Bezug auf die sogenannte Primärenergie – zu 80 Prozent auf fossilen Trägern. Der Strombedarf der türkischen Bevölkerung steigt rasant an – von 2013–2018 pro Kopf und Jahr waren es 38 Prozent! Das ist im weltweiten Vergleich ein ziemlicher Negativrekord, blickt man auf die Klimaziele. (Die Türkei war 2015 bei den Verhandlungen zum Pariser Klima-Abkommen zwar dabei, hat das Abkommen aber zunächst nicht ratifiziert, weil es im Vertragstext als Industriestaat und nicht als Entwicklungsland eingestuft werden wollte. Allerdings ließen die türkischen Wirtschaftsdaten dies nicht zu.) Der Bau von neuen Kohlekraftwerken mit 40 Gigawatt Leistung passt ebenfalls nicht in die Zeiten des Klimawandels. Hinzukommt, dass die Türkei schon jetzt einen Teil der Kohle für ihre Kraftwerke importieren muss, was sich ungünstig auf die Handelsbilanz und die Auslandsverschuldung auswirkt.

Umstritten sind auch die Pläne für den Bau von drei KKW bis 2030. An den erneuerbaren Energien (mit ca. 20 % Anteil an der Primärenergie und 30 % am Stromverbrauch) hat die Wasserkraft den höchsten Anteil. Windkraft und Solarstrom finden in der Türkei fast perfekte Voraussetzungen, doch bleibt ihr Anteil und Zuwachs begrenzt. Gerade im wasserreichen Pontischen Gebirge entstehen viele kleine, meist von Privatunternehmer\*innen erbaute Wasserkraftwerke. Aber es gibt auch spektakuläre, umstrittene Langzeit-Großprojekte wie in Ostanatolien am Ufer des Tigris das Kraftwerksprojekt um den seit 1930 geplanten Ilisu-Staudamm, wo im Stausee die antike Stadt Hasankeyf versinken soll. Die Türkei bietet beste Voraussetzungen für Solar- und Windenergie, jedoch machte die Windenergie im Jahr 2020 nur einen Anteil von acht Prozent der Erneuerbaren aus. Auf den Dächern der Wohnhäuser finden sich kleine Kompaktanlagen für Solarthermie, Photovoltaik auf den Dächern ist dagegen kaum zu sehen. Dies fiel schon im sonnenverwöhnten Istanbul auf, wo ausreichend Dachfläche vorhanden wäre. Die Türkei, so muss man schlussfolgern, stellt sich den energetischen Herausforderungen der Zukunft nur unzureichend.

Weiter oben, wo der Fluss Çoruh noch in seinem natürlichen Bett fließt, liegt die Gebirgsstadt Artvin, für diesen Tag das Reiseziel. Die Häuser ziehen sich an den steilen Berghängen des Flussufers hinauf. Zum Hotel Grand musste sich der große Bus durch zahllose, extrem enge Serpentinengänge quälen. Die Passage gelang teilweise nur durch geschicktes Rangieren, entgegenkommende Fahrzeuge mussten warten. Levent Günçör, der Busfahrer, erntete für sein Können stürmischen Applaus, nicht zum ersten Mal auf dieser Reise. Später am Tag würden etliche Verkehrspolizisten in den steilen Kurven stehen und die Vorfahrt regeln, damit der abendliche Berufsverkehr nicht zum Erliegen käme. Auch die Straßen zum nächsten Ausflugsziel waren eng und teilweise nicht asphaltiert. Die Gruppe stieg deshalb – ohne vorher einzuchecken – auf dem Hotelparkplatz in kleine Busse, um noch bei Tageslicht einen ganz besonderen Aussichtspunkt zu erreichen: Die Glasterrasse im Hatital. Nicht erbaut für Menschen mit Höhenangst, ragt sie über die tiefe, steil eingeschnittene Schlucht, in welcher der Hatila – ein Flussarm des Çoruh – dahinschäumt. Die Region ist ein Naturschutzgebiet und beherbergt weit über 300 Pflanzengattungen. Auch Braunbären, Luchse, Wölfe (und angeblich sogar der vom Aussterben bedrohte anatolische Leopard) leben hier. Die Landschaft ist durch Vulkane geprägt worden, es gab interessante Gesteinsformationen zu besichtigen. So ein paar hundert Meter weiter eine Felswand aus einzigartigen Basaltsäulen, deren klare grafische Strukturen durch das rötliche Abendlicht und klare Schattenrisse noch hervorgehoben wurden. Ein atemberaubender Anblick wie aus einer anderen Welt.

Die Kleinbusse schafften die Strecke zurück über die schlecht befestigte Straße gerade noch vor Einbruch der Dunkelheit. Das Hotel bot eine atemberaubende Aussicht ins Tal und lag direkt neben einer modernen Einkaufsgalerie. Das Angebot in einem der Supermärkte war dem eines deutschen Lebensmitteldiscounters sehr ähnlich, aber die Produkte waren ungleich billiger als in Deutschland. Für die Menschen in der Türkei mit deutlich niedrigeren Löhnen werden manche Lebensmittel allerdings bald zu Luxusgütern werden. Der Preisauftrieb beschleunigt sich immer mehr. Im August 2021 kletterten die

Verbraucherpreise im Jahresvergleich um 19,25 Prozent, meldete das türkische Statistikamt. Damit legte die Jahreststeuerung noch stärker zu als in den Vormonaten. Im Juli 2021 hatte das Plus bei 18,95 und einen Monat zuvor bei 17,53 Prozent gelegen. Zuletzt hatte die Inflationsrate Anfang 2019 die Marke von 20 Prozent überschritten. Für die Bevölkerung in und um Artvin ist dies besonders bitter, da viele von ihnen mehr recht als schlecht von der Almwirtschaft leben.

An einer der Hochalmen oberhalb der Baumgrenze machte die Gruppe Halt, als es am nächsten Tag weiter hinauf in die Berge ging. Raubvögel saßen auf Felsbrocken oder schwebten durch die Lüfte. Das Dorf aus Holzhütten mit Wellblechdächern (aber mit Strom) schien erstaunlich groß und bis auf wenige Menschen und Tiere verlassen, das Vieh war schon hinunter ins Tal getrieben worden. Im Winter wird es hier ungemütlich, auch jetzt, Mitte September, kam plötzlich eine Nebelwand aus dem Tal hochgekrochen. Innerhalb weniger Minuten würde die Sonne verschwunden sein. Also ging die Fahrt weiter. Ausfallen mussten die Besichtigungen von kleinen georgischen Kirchen in den Bergen des „Georgischen Athos“. Die Straßen dorthin waren schlecht und zu eng für den großen Bus, zum Wandern fehlte die Zeit, denn die Fahrt über die kurvigen, steilen Straßen hatte bis jetzt schon viel länger gedauert als geplant.

Und auch ein kleiner Zwischenstopp vorher hatte Zeit gekostet. Ausgerechnet Laşet (Spr.: Laschet) hieß der winzige Fleck, bestehend aus einem kleinen Gasthaus und einer Brücke, an dem eine Teepause gemacht wurde. Wie der (wie man heute weiß: glücklose) Kanzlerkandidat der CDU/CSU für die Bundestagswahl 2021. Besonders schön war der blumenreiche Garten, der über eine angelegte Terrassierung hinunter in den Wald mit einem glasklaren, munter plätschernden Bach führte. Auf halber Höhe gab es steinerne Becken mit einer Forellenzucht. Diese waren nicht unbemerkt geblieben. Der Besitzer des Gasthauses zeigte schmunzelnd seine Handy-Videos, auf denen eine große Braunbärin mit ihren Jungen zu sehen war. Die Bären taten sich an den Forellen gütlich. Leider wären sie im Moment nicht zu erwarten: Sie kämen abends pünktlich gegen acht Uhr. So wirkte der Wald



Die karge Landschaft der anatolischen Hochebene mit dem Çıldır Gölü. Foto: Stephani Strelake, 2021

plötzlich anders, ein wenig wie verwunschen, auf die Reisenden: Es gab also tatsächlich Bären hier, auch wenn man sie nicht erspähen konnte.

Der Wald und die Baumgrenze lagen schon weit unten, als der Bus den letzten Gebirgspass überquerte. Auf rund 2.600 Metern über dem Meeresspiegel änderte sich plötzlich die Landschaft. Es öffnete sich eine endlos weite Grassteppe, wie man sie in der Mongolei erwarten würde. Am Horizont strebten Viertausender in den Himmel, die bereits in Georgien standen – die Grenze war hier nur rund zwanzig Kilometer entfernt. Später waren auch armenische Berggipfel in der Ferne zu erahnen. Zweimal passierte die Gruppe Kontrollpunkte von Polizei und Militär, die in diesem manchmal unruhigen Dreiländereck häufig waren. Auf der gräsernen Hochebene galoppierten Pferde, dahinziehende große Kuhherden (mitsamt Hirt\*innen) waren zu sehen, später Gänseherden. Neben den Bauernhäusern war bereits fein säuberlich der Brennstoff für den Winter aufgestapelt – Kuhdung, vermischt mit Lehm, denn Holz gab es kaum. Hier wachsen keine Bäume, denn die Regenwolken bleiben an den

steilen Hängen des Pontischen Gebirges entlang der Schwarzmeerküste hängen und regnen sich auch dort aus.

Trotzdem gibt es hier auf der Hochebene fast 2.000 Meter über dem Meeresspiegel den größten Süßwassersee (128 km<sup>2</sup>) der Türkei, den Çıldır Gölü. Hier wurde die Mittagspause eingelegt. Das Restaurant lag direkt am See. Rundum war überwältigende Natur zu sehen, sonst nichts. Möwen und Katzen schauten hungrig auf den lokalen Seekarpfen, der hier serviert wurde. Er schmeckte kaum muffig, da das Wasser im See sehr klar war. Zum Baden war es zu kalt. Schließlich ging es weiter nach Kars, noch lange in Sichtweite zum Seeufer. Die Besichtigung des Käsedorfes Bogatepe mit seiner Molkerei, welche den lokaltypischen Gravyer-Käse herstellt, musste ausfallen, damit noch Zeit für die Besichtigung der Stadt Kars blieb.

Das anatolische Kars, ehemalige Hauptstadt Armeniens und nur 50 Kilometer von der Grenze zu Armenien entfernt, hob sich deutlich von allen anderen Städten ab, die auf der Rundreise bisher besucht wurden. Sein alter Stadtkern war intakt und bestand aus flachen Häusern, die



Die armenische Heilige-Apostel-Kirche in Kars. Heute wird sie unter dem Namen Kümbet Camii als Moschee genutzt.  
Foto: Stephani Streløke, 2021

den russischen Einfluss des späten 18. / frühen 19. Jahrhunderts (Kars war zeitweise eine russische Stadt) nicht verleugnen konnten. Die russische Geschichte der Stadt endete vor fast genau 100 Jahren. Am 13. Oktober 2021 wurde das Abkommen von Kars geschlossen. Grundlage des bis heute gültigen Vertrags war das Friedens- und Freundschaftsabkommen von 1921, das wenige Monate zuvor zwischen Sowjetrussland und der Türkei vereinbart worden war. Es legte die neue Grenze zwischen der Türkei und den angrenzenden drei Sowjetrepubliken fest. Kars lag fortan auf türkischem Gebiet.<sup>10</sup>

Kars ist eine Stadt, in der man sich gut zurechtfinden kann: Die Straßen verlaufen im Schachbrettmuster, nach amerikanischem Vorbild. Die Stadt, in der auch „Schnee“, der Roman des Literatur-Nobelpreisträgers Orhan Pamuk, spielt, ist auf Touristen eingestellt und bietet viele historische Sehenswürdigkeiten. Die Zitadelle über der Stadt war lange eine Militärfestung, kann jetzt aber besichtigt werden und erlaubt einen

wunderbaren Blick über die Stadt. Die Festung geht auf eine armenische Schlossanlage zurück, die unter Murat III. Ende des 16. Jahrhunderts zu ihrer jetzigen Größe ausgebaut wurde. Nach ihrer Zerstörung im Krimkrieg wurde das ehemalige Schloss im 19. Jahrhundert als Verteidigungsanlage wieder aufgebaut.

Unterhalb der Zitadelle steht auf einem großen Platz die heutige Kümbet Camii, die zwischen 930 und 937 als armenische Apostelkirche errichtet wurde. Außen an der Fassade sind noch die uralten, in ihren geometrischen Formen fast südamerikanisch anmutenden Reliefs der Apostel zu sehen. Das Gotteshaus wandelte sich in seiner bewegten Geschichte mehrmals von einer Kirche zu einer Moschee und zurück, heute wird es als Moschee genutzt – so, wie fast alle Kirchen in der Türkei. Rund um den Platz fanden sich zahllose der für die Türkei typischen, recht großen Straßenhunde ein, welche sich nahe der Tourist\*innen friedlich niederließen. Etliche von ihnen trugen grüne Ohrmarken. Dies

10 <https://www.rferl.org/a/treaty-of-kars/31505112.html>



**Links:** Eingangstür des Hotels Cheltikov, ganz ortstypisch mit streunendem Hund.

**Oben:** Die Fassade des Hotels Cheltikov zeigt deutlich den russischen Baustil der vorletzten Jahrhundertwende.  
Fotos: Stephani Streloke, 2021

signalisiert, dass sie unter dem Schutz der türkischen Behörden stehen. Die Türkei geht den Tierschutz anders an als Deutschland. Es gibt kaum Tierheime, in denen die Streuner länger verbleiben. Streunende Hunde und Katzen werden eingefangen, geimpft, wenn nötig auch verarztet, sterilisiert und später wieder in ihrem angestammten Revier ausgesetzt. Überall finden sich Futterstellen und auch Schlafhäuschen für die Tiere. Wasserspender hängen an Zäunen und Mauern, manchmal kreativ aus einem grauen Abflussrohr gebastelt. Fast nie sieht man Tiere elend und mit verklebtem Fell herumlaufen, die Tierschutz-Strategie scheint aufzugehen.

Die meisten Geschäfte nahe dem weiten Platz unterhalb der Zitadelle boten Käse an. Darunter waren der oben erwähnte Gravyer-Käse und grauer Schimmel in Plastikdosen, der auf andere Käsesorten gegeben wird und dadurch für einen speziellen Geschmack sorgen soll. Ebenfalls im Sortiment war Honig in vielen Variationen. Selbst komplette Schubladen aus Bienenstöcken mitsamt der gefüllten Honigwaben waren erhältlich. Ein außergewöhnliches Souvenir, welches zum Preis von umgerechnet acht Euro pro Kilo für westliche Touristen nicht zu teuer war.

Kars hat auch eine deutsche Geschichte.<sup>11</sup> Im späten 19. Jahrhundert machten Deutsche einen großen Teil der rund 40 Prozent Christen in der Bevölkerung aus. Kars gehörte damals vorübergehend zum Russischen Reich. Viele der Deutschen kamen aus Estland und stammten aus der dortigen deutschen Minderheit, den sogenannten Baltendeutschen. Es gab deutsche Dörfer mit eigenen Schulen, Kirchen und Brauereien. Auf die Deutschen geht auch die Käseherstellung in der Gegend um Kars zurück, und so verwundert es nicht, dass der Geschmack des Gravyer-Käses stark an Allgäuer Emmentaler erinnert. Als nach der Gründung des türkischen Nationalstaates die Phase der erzwungenen Assimilierung begann und nur noch Türkisch gesprochen werden durfte, begannen die ersten Deutschen, Kars zu verlassen. Die Abwanderung verstärkte sich in den 1960er Jahren durch die wirtschaftliche Not – für alle Einwohner in dieser kargen Region ein Thema bis heute – und in den 1980er Jahren gab es fast gar keine Deutschen mehr in der Gegend.

Den letzten Abend verbrachte die Reisegruppe im nahe beim Stadtzentrum gelegenen Hotel Cheltikov, auch dieses nach Namen und Architektur – es wurde 1874 erbaut – ein Erbe aus russischer Zeit. Dunkle Holzdecken, knarrende

11 Zur Situation in Kars siehe Volker Pabst, In Kars verschwimmen die Grenzen zwischen politischen, ethnischen und kriminellen Machtkämpfen, in: NZZ vom 10.02.2021, [www.nzz.ch/international/tuerkei-im-konflikt-mit-den-kurden-mischt-auch-die-mafia-mit-ld.1598661](http://www.nzz.ch/international/tuerkei-im-konflikt-mit-den-kurden-mischt-auch-die-mafia-mit-ld.1598661)

Fußbodendielen und eine reich geschmückte, prunkvolle Fassade ließen an einen Palast denken. Und tatsächlich war es einmal die Villa der russischen Familie Cheltikov. Später wurde es der russischen Regierung übergeben, dann war es eine Zeitlang ein Opernhaus. Nachdem die Russen Kars verlassen hatten, diente es unter anderem als Grundschule, als Apotheke für das Militär und zuletzt als Ärztehaus. Im Jahr 2011 wurde es dann zu einem Hotel umgebaut.

Frühmorgens am nächsten Tag begann die Rückreise über den Flughafen Kars zum Istanbul-Flughafen Sabiha Gökçen. Von dort aus

zerstreute sich die Reisegruppe. Einige setzten die Reise mit einem Aufenthalt in Istanbul fort, die meisten aber flogen zurück nach Deutschland oder Österreich. Eine gut organisierte, aber anstrengende Reise ging zu Ende, mit täglichem Hotelwechsel und insgesamt 1.850 im Reisebus zurückgelegten Kilometern. Die gewonnenen Eindrücke und Erlebnisse werden die Reisenden noch lange begleiten. Sie sind für 2021 das erungene Goldene Vlies, ein persönlicher Schatz, den kein Argonaut dieser Welt stehlen kann.<sup>12</sup>

---

12 Wer visuell an den Erinnerungen teilhaben möchte: Sehr schöne Filme von Prof. August Pradetto, einem der Reisetilnehmer, sind auf der YouTube-Plattform der Südosteuropa-Gesellschaft zu finden unter <https://tinyurl.com/y7r8zgs0>